

Rezensionen - Critique - Recensioni

DICIONNAIRE FEMININ-MASCULIN DES PROFESSIONS, TITRES ET FONCTIONS ELECTIVES, éd. par le Département de justice et police de la République et Canton de Genève, Genève 1990 (épuisé); seconde éd. en prép.¹

Als "kleine (Sprach-)revolution" wurde der *Dictionnaire féminin-masculin* bei seinem Erscheinen im November 1990 in verschiedenen Zeitungskommentaren begrüßt. Diese Einschätzung trifft ohne Zweifel zu: Dass eine staatliche Instanz ein Wörterbuch herausgibt, in dem an die 4000 Bezeichnungen von Berufen, Titeln und Funktionen in ihrer weiblichen und männlichen Form aufgelistet werden, ist einzigartig. Dennoch sollte dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Diskussion um die Durchsetzung weiblicher Bezeichnungen auch anderswo intensiv geführt wird - sei es in der Schweiz (vgl. die beiden ersten Nummern von *Gesetzgebung heute*), in den EG-Staaten (vgl. *Terminologie et traduction* 1989/2)², in den USA oder in Kanada. Bekannt geworden ist die 1984 von Premierminister Fabius eingesetzte Commission Roudy in Frankreich - bekannt, nicht etwa aufgrund ihrer Arbeit und der daraus resultierenden Feminisierungsregeln (*Circulaire du 11 mars 1986*)³, sondern wegen der an Vehemenz und Irrationalität kaum zu überbietenden

¹ Um den *Dictionnaire féminin-masculin*, der in der Romandie ein gewaltiges Presse-Echo ausgelöst hat, auch im deutschen Sprachraum bekannter zu machen, ist diese Rezension bewusst deutsch verfasst.

² *Terminologie et traduction* 1989/2, hg. von der Commission des Communautés européennes, Luxembourg. Enthält auf über 200 Seiten zwanzig Beiträge zum Thema "*La féminisation dans les langues communautaires*".

³ Abgedruckt in *Terminologie et traduction* 1989/2, S. 145.

Angriffe auf ihre Mitglieder⁴ (übrigens nicht nur Frauen!). Inzwischen sind einige Jahre vergangen, und die femininen Formen haben sich in Frankreich noch längst nicht durchgesetzt. Ganz anders verläuft demgegenüber die Entwicklung in Québec, wo zahlreiche weibliche Bezeichnungen, die im europäischen Französisch noch als inakzeptabel gelten, Eingang in den allgemeinen Wortschatz gefunden haben.

Den Anstoss zum *Dictionnaire* gab - wie Staatsrat Bernard Ziegler in seinem Avant-propos festhält - der Bundesrat mit seinem Bericht vom 26. Februar 1986) über das Rechtsetzungsprogramm "Gleiche Rechte für Mann und Frau" (vgl. Urs Albrecht in *Gesetzgebung heute* 1990/1). Auf den 1. Januar 1989 trat im Kanton Genf als Folge der bundesrätlichen Empfehlungen ein Reglement über die Verwendung von weiblichen Bezeichnungen für Berufe, Titel, Grade und Funktionen in Kraft. Der Zweck des *Dictionnaire* ist es, die Umsetzung in die Praxis zu fördern. Er ist das Werk einer Arbeitsgruppe, die sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Kantone Genf, Jura und Bern sowie des Bundes zusammensetzt. Für den wissenschaftlichen Teil zeichnet die Linguistin Thérèse Moreau verantwortlich, die übrigens auch Mitglied der Commission Roudy war. In 500 Exemplaren erschienen, war der *Dictionnaire* - hierin die kühnsten Erwartungen übertreffend - schon nach drei Wochen vergriffen. Offensichtlich interessieren sich für das Werk ausser den Behörden der Kantone Genf und Jura, an die es sich in erster Linie wendet, zahlreiche andere Instanzen und Einzelpersonen. Im Gegensatz zur ersten Auflage, die aus zwei Bänden besteht - dem eigentlichen *Dictionnaire* sowie einem alphabetischen Index -, soll die zweite Auflage, deren Erscheinen auf Ende April 1991 geplant ist, beide Teile in einem Band zusammenfassen. Bleibt zu erwähnen, dass der *Dictionnaire* ausser in Buchform auch auf EDV-Disketten erhältlich ist.

⁴ Vgl. dazu Anne-Marie Houdebine-Gravaud, Une aventure linguistique: la féminisation des noms de métiers, titres et fonctions en français contemporain, *Terminologie et traduction* 1989/2, pp 91-145.

Ein elfseitiger Aufsatz von Th. Moreau führt unter dem Titel *Langage et sexisme* in die Problematik ein. Die Autorin erinnert daran, dass das Französische wie jede andere lebendige Sprache sich im Laufe der Jahrhunderte verändert hat. Wenn also im Bereich der Personenbezeichnungen das sogenannte "generische Maskulinum" von vielen als ein unumstössliches sprachliches Faktum gesehen wird, an das - soll die Sprache nicht Schaden nehmen - nicht gerührt werden darf, so zeugt dies von einer engen, rigiden, ahistorischen Auffassung von Sprache: Nur tote Sprachen verändern sich nicht. Es erweist sich denn auch, dass die generische Verwendung des Maskulinums in Wirklichkeit eine verhältnismässig neue Erscheinung ist. Im Mittelalter waren Bezeichnungen wie *mïresse* (als Pendant zu *médecin*), *peintresse*, *abbesse*, *substitute* usw. durchaus üblich; ebenso verwendete man, um sich auf Personen beider Geschlechter zu beziehen, regelmässig die Formen *iceux et icelles*, *cils et celes*, *tuit et toutes*. Wenn Vaugelas im 17. Jahrhundert sich bemüssigt fühlte, zu schreiben "*le genre masculin étant le plus noble, il doit prédominer chaque fois que le masculin et le féminin se trouvent ensemble*", dann geschah dies, gerade weil die Prädominanz des Maskulinums keineswegs so selbstverständlich war. Erst seit dem 19. Jahrhundert gilt die maskuline Form als universal, was sie aber nur scheinbar ist. In Wirklichkeit ist sie vielmehr Ausdruck eines alle Lebensbereiche prägenden Sexismus: Wenn die Bezeichnungen *les Français* ("*Sont électeurs tous les Français*") bzw. *les Suisses* ("*Tous les Suisses sont égaux devant la loi*") wirklich universal aufzufassen waren, so musste dies doch bedeuten, dass auch den Frauen das Stimm- und Wahlrecht zustand. Davon aber wollte man bis 1945 bzw. 1971 weder in Frankreich noch in der Schweiz etwas wissen. Ganz anders jedoch war die Praxis, wenn es darum ging, von den Frauen Steuern einzuziehen: da waren Frauen nämlich durchaus "mitgemeint"!

Abschliessend weist Moreau darauf hin, dass vom Standpunkt der Linguistik aus (nicht etwa nur der von manchen so verpönten feministischen Linguistik; Moreau zitiert als Befürworter der Feminisierung u.a. auch die beiden Sprachwissenschaftler Dauzat und Hanse) kein Grund besteht, die im modernen Wortschatz fehlenden femininen Formen nicht zu bilden: Die Möglichkeit der Feminisierung ist im **System** des Französischen für die meisten Fälle ohne weiteres

gegeben. Die Bildung der Feminina erfolgt nach wenigen im heutigen Französischen produktiven Regeln, die im Anschluss an den Aufsatz im einzelnen angeführt und mit Beispielen illustriert sind.

Auf über 200 Seiten werden im eigentlichen Wörterbuchteil die männlichen, die weiblichen sowie die kombinierten Bezeichnungen - nach Berufsbereichen geordnet - aufgelistet. So etwa:

<i>sénateur</i>	<i>sénatrice</i>	<i>sénateur ou sénatrice</i>
<i>homme de ménage</i>	<i>femme de ménage</i>	<i>homme ou femme de ménage</i>
<i>procureur</i>	<i>procureure</i>	<i>procureur ou procureure</i>
<i>le typographe</i>	<i>la typographe</i>	<i>le ou la typographe</i>

Dass es ein solches Wörterbuch fürs Französische heute tatsächlich gibt, ist ohne Zweifel sehr begrüßenswert. Doch stellt sich die Frage nach den Erfolgchancen des Unternehmens: Haben die vorgeschlagenen Femininbildung überhaupt Aussicht, auch im sprachlichen Alltag verwendet zu werden? Der Blick auf Frankreich stimmt nicht unbedingt optimistisch. Waren die Reaktionen damals, als die Commission Roudy ihre Arbeit begann, von einer konsternierenden Gehässigkeit, so ist es heute zwar in dieser Hinsicht wieder ruhiger geworden, aber die femininen Bezeichnungen sind weit davon entfernt, eine Selbstverständlichkeit zu sein. Dass das männliche Geschlecht - nicht nur in der Grammatik - das edlere sei, das glauben wie einst Vaugelas auch heute noch viele, und sie vergessen darob, dass das Recht auf adäquate Benennung kein Männerprivileg, sondern ein Menschenrecht sein sollte. Die Integrität der Sprache (oder was man dafür hält) wird höher eingeschätzt als die Integrität der Frauen, eine Haltung, die obgleich sie selbstverständlich auch in anderen Sprachgruppen zu beobachten ist - in Frankreich aus historischen und sozialen Gründen (Zentralismus, Rolle der Académie française) besonders weit verbreitet ist. Für viele Franzosen und Französisinnen (!) ist die französische Sprache unantastbar, sie wird gesehen als

"une langue parfaite qui n'aurait qu'à traverser les siècles telle quelle, sans jamais se transformer ou au moins innover en créant les mots qu' exigent les nouvelles techniques ou tout objet ou représentation nouvelle!" (Houdebine-Gravaud 1989, S. 92)

In dieser Optik können neue Formen, neue Bezeichnungen nicht als das gesehen werden, was sie in Wirklichkeit sind, nämlich eine Bereicherung der Sprache, Zeichen ihrer Lebendigkeit und ihrer Fähigkeit, sich an neue soziale Gegebenheiten anzupassen. Nun ist aber zu bedenken, dass Genf und die Suisse romande nicht Frankreich sind. Die bereits erwähnte Entwicklung in Québec zeigt, dass räumliche, politische und kulturelle Distanz zu Frankreich offenbar die nötige Unabhängigkeit schafft, so dass feminine Personenbezeichnungen sich erstaunlich gut durchsetzen. Zwar liegt die welsche Schweiz in jeder Hinsicht sehr viel näher bei Frankreich als Québec, und viele Romand-e-s orientieren sich gerne und oft an Paris. Dennoch halte ich die Eigenständigkeit der Romandie für recht gross, und es bestehen berechtigte Hoffnungen, dass die neuen Bezeichnungen des *Dictionnaire* ihre Verbreitung finden werden: Die Westschweiz ist entschieden weniger académie-gläubig, weniger zentralistisch orientiert und steht damit dem vielbeschworenen *génie de la langue française* weniger respektvoll gegenüber als Frankreich. Erstes Indiz dafür, dass der Widerstand in der Suisse romande weniger hartnäckig sein könnte als in Frankreich, wo die Vorschläge der Kommission Roudy gehässige Reaktionen hervorrief, sind die im allgemeinen sehr positiven Besprechungen des *Dictionnaire* in der welschen Presse.

Es sei hier nochmals betont, dass (system-)linguistisch gesehen die Probleme der Feminisierung verschwindend klein sind. Es gibt einfach keinen linguistischen Grund, warum das Wort *châtelaine* ein schönes, *écrivaine* hingegen ein hässliches oder lächerliches Wort sein soll⁵, sind sie doch beide nach demselben Muster gebildet. Die Schwierigkeiten sind also fast ausschliesslich nicht-linguistischer Art. Wenn uns *le nurse* kurios vorkommt, dann hat dies vermutlich viel weniger mit Sprache zu tun (ein französisches Wort ist es ja sowieso nicht!) als mit der Tatsache, dass wir uns einen Mann in dieser Funktion so schlecht vorstellen können. Und natürlich spielt auch hier die Macht der Gewohnheit eine entscheidende Rolle. Gewohn-

⁵ Vgl. dazu beispielsweise Marina Yaguello, *Le sexe des mots*, Paris 1989: "On a cherché à expliquer la résistance à *écrivaine* par une association indésirable avec l'adjectif *vaine*. Curieusement, on n'a jamais remarqué que *écrivain*, de son côté, rimait avec *vain*" (p 68).

heiten - auch sprachliche - sind nicht ohne weiteres auszurotten. Sprachliche Strukturen prägen sich uns im Laufe unserer sprachlichen Sozialisation so ein, dass wir Abweichungen von vertrauten Formen nur mit Mühe akzeptieren (daher rühren übrigens auch die Widerstände gegen die Orthographiereform). So erklärt es sich, dass uns Bezeichnungen wie *la maîtresse*, *l'autrice* und *l'imprimeuse*, obgleich sie völlig systemkonform sind, zunächst einmal merkwürdig anmuten und wir nicht gewillt sind, sie ohne Widerrede hinzunehmen. Ebenso gewiss ist aber, dass wir auch schnell umlernen, uns umgewöhnen können: Wer einen Text liest, in dem Frauen konsequent mit weiblichen Formen bezeichnet werden, wird dies schon nach wenigen Seiten als ganz normal empfinden...

Die Stimmen derer, die Feminisierung der Bezeichnungen für Frauen als reine Kosmetik kritisieren, sind nicht selten, und zweifellos ist solche Kritik nicht ganz unbegründet. Was nützt es, wenn frau sich - mit dem Segen der Regierung - als *professeure à l'Université* und gar als *rectrice* bezeichnen darf, und trotzdem keine drei Prozent der Lehrstühle in der Schweiz mit Frauen besetzt sind? Und wo ist der Fortschritt, wenn es jungen Frauen im Prinzip zwar durchaus erlaubt ist, eine Lehre als *mécanicienne* oder *bouchère* zu machen, sich möglicherweise jedoch kein Patron bereit findet, das Risiko, eine Frau auszubilden, auf sich zu nehmen. Dass weibliche Bezeichnungen nicht einmal unbedingt eine notwendige Voraussetzung dafür sind, dass Frauen massiv in die sogenannten Männerberufe eindringen, zeigt im übrigen das Beispiel der ehemaligen DDR, wo eine Diskussion um weibliche Berufsbezeichnungen nie stattfand und von den meisten Frauen auch für unnötig erachtet wurde. Daraus nun den Schluss zu ziehen, die Förderung der Verwendung weiblicher Bezeichnungen von Staates wegen sei sinnlos, ein Werk wie der *Dictionnaire féminin-masculin* gar überflüssig, wäre bestimmt falsch. Nur dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass mit der sprachlichen Gleichbehandlung, so wichtig und notwendig diese sein mag, die soziale Gerechtigkeit nicht hergestellt ist.

Die grössten Chancen dafür, dass sprachliche Gleichberechtigung in absehbarer Zeit im Leben von Frauen (und Männern) wirklich etwas verändert, liegen sicher im Bereich von Schule und Berufsberatung. Dass Sprache unser Weltbild, unser Vorstellungsvermögen be-

stimmt, ist nicht zu bezweifeln. Wenn der *Dictionnaire* dazu beitragen könnte, dass den jungen Leuten, die vor der Berufswahl stehen, nicht mehr die traditionellen geschlechtsspezifischen Berufsbilder vorgeführt werden, wäre viel gewonnen. Mädchen hätten dann die Möglichkeit, sich als *sapeure-pomprière* (Feuerwehrmann - ein Bubentraum!) oder als *chauffeuse de camion* vorzustellen, und Jungen könnten ihre Zukunft mit dem Bild des *sage-homme* oder des *jardinier d'enfants* in Verbindung bringen. Dass die Bemühungen in der welschen Schweiz in diese Richtung zielen, zeigt folgendes Zitat aus einer Resolution der ARCOPS (Association romande des conseillers [!] en orientation scolaire et professionnelle):

"Dorénavant, tous les nouveaux documents d'information écrits et audio-visuels seront réalisés conformément au principe d'égalité, tant du point de vue du texte que de l'image, pour que les femmes et les hommes puissent se sentir concernés et s'identifier en les lisant ou les regardant."

Ein weiterer Bereich, wo die konsequente Verwendung femininer neben maskulinen Formen auf der Basis des *Dictionnaire féminin-masculin* für Frauen unmittelbar eine Verbesserung bringen könnte, sind die Stellenannoncen. Dass Frauen sich auf Ausschreibungen in maskuliner Form (auch wenn möglicherweise generisches Maskulinum gemeint sein sollte) nicht ohne weiteres bewerben, ist eine Tatsache. Umgekehrt wird kaum ein Mann auf eine Annonce antworten, in der *une secrétaire* oder *une réceptionniste-téléphoniste* gesucht wird. Wenn also in Zukunft immer häufiger neben *ingénieur* auch *ingénieure*, neben *serrurier serrurière* und neben *infirmière infirmier* zu lesen sein wird, so hat dies zur Folge, dass Frauen sich mit mehr Selbstverständlichkeit auch für Stellen bewerben, die bis heute den Männern vorbehalten waren (und umgekehrt). Ein Blick in einige Genfer Zeitungen vom 26. März 1991 zeigt allerdings, dass wir vom Idealzustand der beide Geschlechter gleichermassen ansprechenden Stellenausschreibungen noch recht weit entfernt sind.

DR. THERESE STUDER FLÜCKIGER, MURI B. BERN / GENÈVE

GERARD CORNU, Linguistique juridique, Collection Domat Droit privé, Editions Montchrestien, Paris 1990, 412 pages

L'auteur est professeur à l'Université de droit, d'économie et de sciences sociales de Paris (Paris II) et Doyen honoraire de la Faculté de droit de Poitiers. Il a consacré une grande part de son activité à l'élaboration du Vocabulaire juridique (cf. *Vocabulaire juridique*, publié sous la direction de G. Cornu, PUF, Paris 1987) et à la rédaction du nouveau Code de procédure civile français.

L'ouvrage intitulé *Linguistique juridique* constitue la première partie de l'étude entamée par Gérard Cornu sur la linguistique juridique. La seconde, qui fera l'objet d'un autre tome, traitera du droit du langage. Le droit du langage comprend d'une part les effets juridiques attachés à l'acte de langage et d'autre part les règles juridiques relatives à l'emploi de la langue.

La structure textuelle choisie par l'auteur ne permet pas d'avoir facilement une vue d'ensemble de la matière traitée. Il est quelquefois nécessaire, au cours de la lecture, de revenir plusieurs pages en arrière pour retrouver le fil du développement logique suivi par l'auteur tant les chapitres comptent de divisions et de subdivisions. La table des matières n'est pas assez détaillée. Toutes les subdivisions du texte n'y sont pas répertoriées. Par ailleurs, il est regrettable que l'ouvrage ne contienne pas de table alphabétique des matières. Par contre, il ne manque pas de fautes de frappe (parfois amusantes, par exemple quand *polysémie* se transforme deux lignes plus loin en *polynésie!*).

Le langage de l'auteur est scientifique; son style atteste une certaine recherche. Quelques tournures peu usuelles, même si elles ne sont pas toujours juridiques, accrochent le lecteur. De plus, le recours fréquent aux citations latines oblige le lecteur à rafraîchir ses connaissances de latin. Par quelques jeux de mots, malheureusement trop peu nombreux, l'auteur parvient à égayer l'atmosphère nécessairement scientifique qui émane de son étude. La matière est présentée sous forme d'exposés composant des paragraphes (d'où la grande fragmentation du texte évoquée ci-dessus) et suivis chacun

d'un échantillon d'exemples. Ceux-ci sont souvent indispensables à la compréhension de l'exposé. Ce style de présentation faisant alterner théorie et exemples concrets facilite l'assimilation de la matière et rend la lecture de l'ouvrage attrayante et parfois passionnante.

L'étude de Gérard Cornu traite du langage juridique français: il s'agit d'un usage de la langue française, d'un langage de spécialité. Trois éléments fondent cette spécialité: le langage juridique est avant tout la façon de s'exprimer des juristes; il est ensuite technique, surtout par son vocabulaire et en partie également par ses énoncés; il est enfin traditionnel parce qu'il est le produit d'une évolution séculaire voire millénaire. Le langage juridique se compose de deux éléments: le vocabulaire juridique et le discours juridique, d'où la division de l'étude en deux parties. L'étude est linguistique en ce qu'elle considère tous les moyens linguistiques qu'utilise le droit sous tous leurs rapports linguistiques. Par moyens linguistiques il faut entendre, de manière simplifiée, les mots sous le rapport de leur sens et de leur forme ainsi que les énoncés, c'est-à-dire les phrases et les textes, sous le rapport de leur fonction, de leur structure, de leur style, de leur présentation. L'aspect juridique de l'étude provient d'une part du fait que le langage examiné est celui du droit et d'autre part du fait que sur la langue s'exercent des actions juridiques, par exemple celles du législateur.

Le vocabulaire juridique se distingue du vocabulaire courant par cette particularité que les mots qui le composent ont un sens au regard du droit, soit qu'ils n'aient de sens que dans ce domaine (appartenance juridique exclusive), soit qu'ils possèdent au moins un sens dans chacun des deux langages précités (double appartenance).

L'ouvrage touche en même temps deux publics différents et remplit ainsi deux fonctions. Il s'adresse d'abord aux juristes, comme l'écrit l'auteur lui-même: *aux étudiants de première année (et à ceux qui le furent)*. Il rentre dans la catégorie des livres d'études. Il comble une lacune dans les études de droit car celles-ci négligent largement l'apprentissage de l'expression linguistique dans le domaine juridique. Le cas de la législation prouve le bien-fondé de cette affirmation; les programmes d'enseignement universitaires ne prévoient que peu de cours, voire pas du tout, dans cette discipline juridique.

Le mérite de Gérard Cornu est d'aborder le droit sous un autre angle que celui habituel de l'application d'une norme juridique à un état de fait donné ou de la connaissance des lois et de leur interprétation. L'auteur démontre au lecteur juriste l'importance de l'emploi du mot juste et de l'utilisation correcte et appropriée des modes d'expression que sont le choix des mots ou des voix, le recours aux règles de la grammaire, de la syntaxe, de la rhétorique. Le vocabulaire et le discours juridiques sont les outils que le juriste utilise pour mettre en oeuvre le droit. L'activité de juriste présuppose une connaissance et une maîtrise parfaite de ces outils linguistiques. L'étude de Gérard Cornu en dresse un inventaire commenté à l'intention du juriste, qu'il soit législateur, juge, avocat ou professeur.

L'ouvrage profitera également aux non-juristes. Il leur permettra de se familiariser quelque peu avec les particularités du langage juridique. L'analyse détaillée que consacre l'auteur au discours législatif constitue probablement la partie la plus intéressante de l'ouvrage aux yeux des personnes qui ne sont pas au bénéfice d'une formation juridique. Les organes chargés de la rédaction des textes législatifs font souvent appel à des spécialistes qui ne possèdent pas ou que peu de connaissances du droit. On pense ici aux économistes, aux scientifiques, aux traducteurs, etc. Pour ces personnes le chapitre en question représentera une sorte de manuel de la technique législative qui pourra sans doute les aider dans l'accomplissement de leur tâche.

Le dernier chapitre du livre mérite que lui soient réservées quelques lignes dans la présente critique. Sous le titre "Discours coutumier", l'auteur expose ses réflexions sur les adages et maximes du droit. Certains d'entre eux sont très connus, tels *in dubio pro reo*, *jura novit curia*, *nul n'est censé ignorer la loi*, d'autres le sont beaucoup moins. Gérard Cornu en dresse une liste dont la longueur est impressionnante. C'est avec enthousiasme qu'il fait prendre conscience au lecteur que les adages du droit sont en réalité des oeuvres d'art. Ils sont une manifestation de l'art d'exprimer un précepte juridique avec une précision extrême, en utilisant un minimum de mots et en jouant de tous les registres qu'offrent la syntaxe et la rhétorique. Même si les adages ne jouissent d'une importance que marginale

dans le domaine du droit, les considérations de l'auteur ne manqueront pas de passionner le lecteur.

Gérard Cornu fonde son étude sur le système juridique français, en particulier sur le Code civil et la procédure civile. Le lecteur suisse devra par conséquent être attentif aux différences qui existent entre les systèmes juridiques français et suisse, et qui se répercutent sur la linguistique juridique. Ce détail ne l'empêchera pas, cependant, de tirer de cet ouvrage un enrichissant enseignement.

GERARD CAUSSIGNAC, BERNE